

## Präteritum und Plusquamperfekt im präsentischen Erzählkontext

*Von Ulrike Suida*

1.0. Folgende Untersuchung beschäftigt sich mit der Rolle der Tempora Präteritum und Plusquamperfekt (Weinrichs Tempusgruppe II)<sup>1</sup> innerhalb der stilistischen Sonderform des *P r ä s e n s r o m a n s* bzw. der *P r ä s e n s e r z ä h l u n g*, mit dem Verhältnis dieser Tempora zum erzählenden Präsens und dem entsprechenden Vergangenheits-tempus Perfekt (Weinrichs Tempusgruppe I). Im Lauf der Arbeit stellte sich der Gebrauch dieser Tempora in der sog. erlebten Rede als besonders interessant heraus, und so wird der Akzent auf diesem Problem liegen. Es kann hier nur am Rande auf die Deutung des sog. historischen Präsens als Stilmittel eingegangen werden; der Beitrag greift ein Randgebiet in der linguistischen Erforschung der Vergangenheits-tempora auf, das eng mit stilistischen Fragen in Berührung steht.

1.1. Als Materialgrundlage wurden folgende Werke herangezogen:

Durchwegs im Präsens erzählte Werke:

MÄUSE: Johannes Bobrowski, Mäusefest und andere Erzählungen, Berlin 1966;

WESTEN: Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues (= Ullstein-Tb. 56), Berlin 1966;

HERZ: Pia Stauffen, Solange dein Herz schlägt (= Juwelen-Roman Nr. 748), o. O. u. J.;

JAHR: Heinrich Waggenerl, das Jahr des Herrn, Frankfurt/M. 1962;

BERNADETTE: Franz Werfel, Das Lied von Bernadette (= Fischer-Tb. Nr. 240/241), Frankfurt/M. 1958;

<sup>1</sup> Weinrich, 1964.

MAJORIN: Ernst Wiechert, *Die Majorin*, München 1934; (mit Ausnahme der Seiten 7–11 und 24–26 im Präsens erzählt).

Zum Großteil im Präsens erzählte Werke:

KLEINER MANN: Hans Fallada, *Kleiner Mann – was nun?* (= *rororo* Nr. 1), Reinbek bei Hamburg 1966.

Werke mit präsentischen Erzählpassagen:

UTOPIA: Stefan Adres, *Wir sind Utopia*, München 1960;

BERLIN: Alfred Döblin, *Berlin Alexanderplatz*, Berlin 1929.

Eine Untersuchung des Tempuswechsels vom progressiv erzählenden Präteritum ins progressiv erzählende Präsens bzw. umgekehrt in den letztgenannten Werken bleibt reinen Stilinterpretationen der einzelnen Werke überlassen<sup>2</sup>.

An Hand der genannten Werke läßt sich allgemein feststellen, daß selbst bei den Autoren, die sich bemühen, ein ganzes Werk im erzählenden Präsens durchzuhalten, hin und wieder, völlig unmotiviert, im präsentischen Erzählfluß eine präteritale Verbalform unterläuft, die man zunächst für einen Druckfehler halten möchte. Solche relativ häufigen „Ausrutscher“ sind speziell bei den *Verba dicendi* zu finden, die eine direkte Rede abschließen:

BERNADETTE, S. 107: Und jetzt ertönt zum erstenmal in Bernadettens Ohr ihre Stimme. Eine Stimme, die angesichts der jugendlichen Mädchenheit fast ein wenig zu mütterlich tief ist:

„Wollen Sie mir die Güte erweisen“, sagte die Dame, „fünfzehn Tage nacheinander hierherzukommen.“ Sie spricht diese Worte nicht gut französisch, sondern im Patois des Landes Béarn . . . (vgl. S. 21, 402, 420)

KLEINER MANN, S. 6: „Mir war es gräßlich“, sagt Lämmchen. „Wir sind doch sonst auch Kassenpatienten. Da hört man mal, wie die beim Arzt über uns reden.“ „Warum regst du dich auf?“ fragt er . . . Die Tür öffnet sich, eine andere Schwester kommt (vgl. S. 30, 104, 173).

WESTEN, S. 61: Damit zieht er seinen Löffel aus dem Stiefelschaft und langt in Alberts Eßnapf.

„Schlimmer als Schanzen in der Champagne kann's auch nicht sein“, erwiderte ich. Haie kaut und grinst . . . (vgl. S. 117)

Vgl. auch HERZ, S. 11; JAHR, S. 63.

Diese Verben bilden den erzählenden Rahmen, in den die Dialoge eingebettet sind. (Man vergleiche die Affinität der *Verba dicendi* zum Präteritum auch im anknüpfenden Gespräch<sup>3</sup>.)

<sup>2</sup> Frey, 1946, S. 43–67. <sup>3</sup> Beugel/Suida, 1968, S. 9 ff.

Man kann danach erkennen, mit welcher Anstrengung das erzählende Präsens in längeren Texten aufrechterhalten wird; es ist mit Berechtigung auch vielfach starke Kritik am Präsensroman geübt worden<sup>4</sup>.

## 2. Präteritum und Plusquamperfekt zur Kennzeichnung der Retrospektive.

2.1. Es ist ein bekanntes dichterisches Verfahren, Rückblicke zu geben: von einem bestimmten Zeitpunkt aus, bis zu dem die Handlung fortgeschritten ist, werden Rückblenden auf vorangegangenes Geschehen gemacht; entweder wird der genaue Hergang der dazwischenliegenden Vorgänge von da aus erst aufgerollt, oder es wird die weit entfernte Vergangenheit rückblickend ins Spiel gebracht; von diesem Verfahren wird mehr oder weniger in allen der genannten Werke Gebrauch gemacht, es ist aber keineswegs ein Charakteristikum des präsentischen Erzählens oder etwa eines bestimmten Autors. Dies scheint aber doch nicht allgemein klar zu sein, denn Brinkmann betrachtet es als eine Eigentümlichkeit Wiecherts, daß das erzählende Präsens in seinem Roman „Die Majorin“ zwischen Rückblick (im Perfekt) und Ausblick (im Futur) steht; (Brinkmann hat nur recht, was den Ausblick im Futur betrifft), es heißt:

„Vielleicht hat Wiechert dies Verfahren gewählt, um die Schrumpfung des Horizonts, die mit dem erzählenden Präsens verbunden ist, auszugleichen durch Rückblick (Perfekt) und Ausblick (Futur).“<sup>5</sup>

In der retrospektiven Schilderung wird Präteritum gesetzt in Konkurrenz zum Perfekt, das zum Großteil verdrängt wird. Wiecherts Werk, das meist als Paradebeispiel für den Präsensroman angeführt wird, stellt eine Ausnahme dar im Vergleich zu den übrigen 8 untersuchten Werken, denn hier finden sich auch durchgehende retrospektive Erzählpassagen im Perfekt in der Länge von einer Seite etwa: MAJORIN, S. 107 f. Und weder die Majorin kommt noch Jonas. Die Majorin ist einmal dagewesen, zu Fuß, weil sie ihr Pferd auf dem Hofe des alten Mannes gelassen hat. Es ist um die Abendzeit gewesen, und kurz vorher hat der Jäger am anderen Rand des Waldes einen Hühnerhabicht geschossen, dessen Schrei seinen Ohren mißfallen hat. Die Majorin ist leise durch die Zaunpforte gekom-

<sup>4</sup> Hamburger, 1953, S. 352; Weinrich, 1964, S. 78 f.

<sup>5</sup> Brinkmann, 1962, S. 342.

men und leise in das Haus getreten. Hier hat sie sich umgesehen und dann eine Weile neben dem kalten Herd gesessen, die Hände im Schoß gefaltet und so, als hätte sie einen weiten Weg hinter ihren Füßen. Es ist nicht viel in dem Raum zu sehen gewesen. Schmucklose Dielen und Wände. Zwei Gewehre neben der Tür. Patronen in einem offenen Holzkasten. Ein Netz mit einer Holznadel in den zerrissenen Maschen. Eine Angelrute und ein Rucksack mit zerrissenen Bändern. Und das Lager mit seiner grauen Decke.

Und obwohl das Lager ordentlich gemacht war, hat die Majorin doch sehen können, daß es kein weiches Lager war und daß die Laubstreu lange nicht aufgeschüttelt worden ist. Und sie hat die Decke heruntergezogen und das trockene Laub mit ihren Händen aufgerührt und die Falten aus der Leinwand gestrichen, in die das Laub gestopft war. usw.

Dieser Roman stellt demnach den konsequentesten Versuch eines Romans in den Tempora der Tempusgruppe I dar, kann aber nicht als repräsentativ gelten.

In den übrigen Werken stellen 8 aufeinanderfolgende Perfekte den Höchstfall dar, der einmal in Falladas Roman KLEINER MANN, S. 40 f., auftritt:

Denn Frau Emilie Kleinholz ist nicht sanft; soweit man einen Mann zähmen kann, soweit hat sie ihren Emil gezähmt. Und in der letzten Zeit ist es ein paar Sonntage auch gut gegangen. Emilie hat einfach die Haustür am Sonntagabend abgeschlossen, ihrem Mann zum Abendbrot einen Siphon Bier spendiert und ihm späterhin mit Kognak die nötigen Lichter aufgesetzt. Irgend so etwas wie ein Familienabend ist dann auch wirklich zustande gekommen, der Junge hat in einer Ecke gekautz und gemauzt (der Junge ist Miesling), die Frauen haben mit Handarbeiten am Tisch gesessen (für Marias Aussteuer), und Vater hat die Zeitung gelesen und ab und an gesagt: „Mutter, laß noch einen sausen.“ Worauf Frau Kleinholz jedes Mal sagte: . . . usw. (im Präteritum).

Die übliche retrospektive Schilderung, sobald sie mehr als ein Satzgefüge umfaßt, wird

a) mit einem Perfektsatz eingeleitet, auf den im Präteritum fortgesetzt wird<sup>6</sup>:

BERNADETTE, S. 22<sup>f</sup>: Da hat sich gestern am Abend folgendes begeben: Die Peyret kam mit einer er jungen Hilfsnäherrinnen in den Cachot. Pauline Sans hieß die und war um zwei Jahre älter als Bernadette . . . usw. (im Präteritum).

b) ohne perfektische Einleitung im Präteritum gegeben, was keineswegs nur dann der Fall ist, wenn die Retrospektive mit *sein* oder Modalver-

<sup>6</sup> Kluge spricht von „Erleichterungspräteritum“, vgl. Kluge, 1961, S. 10.

ben einsetzt, bei denen ja, wie nachgewiesen wurde<sup>7</sup>, Tempusbeschränkungen bestehen, und die im Perfekt kaum vorkommen:

JAHR, S. 34: Es gibt jetzt Fabriken, die Meßkleider weben, wie andere Bettvorleger. Früher saß ein Bildschnitzer im Nachbardorf, zu dem ging, wer einem der Heiligen Dank schuldig war. Der Meister nahm zehnjähriges Holz vom Darrboden, und dann wendete er einen Winter daran . . . usw. (im Präteritum).

WESTEN, S. 16: Ich denke daran, wie wir damals abfuhrten. Seine Mutter, eine gute, dicke Frau, brachte ihn zum Bahnhof. Sie weinte ununterbrochen, ihr Gesicht war davon gedunsen und geschwollen . . . usw. (im Präteritum).

Diese retrospektiven Schilderungen im Präteritum erstrecken sich oft über mehrere Seiten in den genannten Werken abgesehen vom Roman die MAJORIN. Es ist also keineswegs richtig, wenn Frey meint, daß das Perfekt in der Retrospektive „more common in German“ sei<sup>8</sup>.

Sonderfälle der retrospektiven Schilderung bilden Beispiele, in denen mit Perfekt oder Präteritum begonnen, dann aber wieder mit Präsens fortgesetzt wird, oder in denen eine längere Rückblickserzählung im Präteritum wieder ins Präsens zurückfällt. Brinkmann bezeichnet es als stilwidrig, „wenn dann auch bei der Wiedergabe des Erinnernten das Präsens auftritt“<sup>9</sup>. In solchen Fällen hat das Präsens wieder eine verlebendigende Wirkung, wird „szenisches Präsens“ im Gegensatz zum fortlaufend erzählenden. Frey stellt diese Erscheinung in Kolbenheyers Roman „Amor Dei“ fest, und spricht von einem „type of narration that is retrospective and progressive at the same time“<sup>10</sup>, der für Kolbenheyer charakteristisch sei; dieser Typ der Darstellung läßt sich vereinzelt in jedem der untersuchten Werke nachweisen und muß als allgemeines Stilmerkmal des präsentischen Erzählens bezeichnet werden:

KLEINER MANN, S. 102: (eine längere retrospektive Erzählpassage geht voraus mit Plusquamperfekt und Präteritum) Lämmchen stand da und sagte schließlich: „Gott, Junge, wenn man das so kaufen könnte! Ich glaube, ich würde vor Freude heulen.“ „Die es kaufen können“, antwortete nach einer Weile Pinneberg weise, „die heulen nicht vor Freude. Aber schön wäre es.“ „Schön wäre es“, bestätigte auch Lämmchen. „Herrlich wäre es.“ Und dann machen sie sich auf den Rückweg. Sie gehen immer eingehängt, . . . usw. (im Präsens).

MAJORIN, S. 110: Der Jäger hat ein paar Tage später eine seltsame Entdeckung

<sup>7</sup> Beugel/Suida, 1968, S. 10.

<sup>8</sup> Frey, 1946, S. 56.

<sup>9</sup> Brinkmann, 1962, S. 342.

<sup>10</sup> Frey, 1946, S. 59.

gemacht. Er kommt müde und ohne Erfolg von der Jagd nach dem Totenvogel heim . . . usw. (im Präsens).

## 2.2. Plusquamperfekt charakterisiert im Präsenskontext

a) normalerweise die *zweite Zeitebene* der *Retrospektive*; wenn es Vorzeitigkeit gegenüber Perfekt oder häufiger Präteritum ausdrückt, ist es das Plusquamperfekt in seiner geläufigen zeitlich-relationalen Bedeutung, nur daß es im Vergleich zum präteritalen Erzählen den Geschehensablauf auf einer dritten Zeitebene darstellt; durch die fiktive Gegenwart als Bezugsebene spielt sich das Geschehen auf drei Zeitebenen ab: Präsens – Perfekt = Präteritum – Plusquamperfekt, während sonst im präteritalen Roman nur zwei unterschieden werden:

BERNADETTE, S. 195: Dabei steigt in ihr eine Kindheitserinnerung auf. Einst besuchten sie die Eltern in Bartrès. Sie hatte ihre Schafe auf die Weide geführt, und Papa, damals noch ein selbstbewußter Müller, lag neben ihr im Gras . . .

Nun kann es auch der Fall sein, daß die Retrospektive unmittelbar von der Präsensebene aus mit Plusquamperfekt einsetzt, das, wie sich im Verlauf erst herausstellt, eine weit zurückliegende Vergangenheit im Bezug auf eine folgende nähere Vergangenheit meint:

BERNADETTE, S. 108: Dieses Verhör, das die Peyret mit Bernadette anstellt, hat eine unerwartete Wirkung. Die Schneiderin hatte ursprünglich keine besonderen Zweifel an der Aufrichtigkeit des Mädchens genährt. Echter Jenseitsglaube, Neugier, Liebedienerei, Lüsterheit nach Unerhörtem war der gemischte Grund, der sie veranlaßte, ihrer Gönnerin Millet zu diesem Abenteuer zuzureden. Erst in der Grotte hat das freie Gehaben der kleinen Soubirous sie zum Argwohn gereizt.

Das Plusquamperfekt in Verbindung mit dem Zeitverb *ursprünglich* bezieht sich auf das, was die Peyret vor den Ereignissen in der Grotte gedacht hat, *erst in der Grotte* fängt sie an, an Bernadette zu zweifeln. Der Autor geht sehr sprunghaft vom Standpunkt der Präsensebene aus in die retrospektive Schilderung über und rollt deren Zeitverhältnisse angefangen von der am weitesten zurückliegenden Vergangenheit her auf. Dieses Plusquamperfekt ist also zeitlich-relational zu verstehen, hat aber gleichzeitig „quantitativ-zeitliche“<sup>11</sup> Bedeutung in bezug auf die Präsensebene, meint „noch weiter in der Vergangenheit liegend“, während Perfekt die nähere Vergangenheit bezeichnet.

<sup>11</sup> Der Begriff wird von Ulrich Engel bei seiner noch nicht abgeschlossenen Untersuchung des Plusquamperfekts in der gesprochenen Sprache verwendet und ist von ihm übernommen.

Bei Wiechert, Fallada, in einer Erzählung von Bobrowski und im Trivialroman finden sich manchmal besonders lange Plusquamperfektpassagen in der Länge von 6 bis 7 Plusquamperfekten im Hauptsatz, in den übrigen Werken hingegen tritt Plusquamperfekt nicht derartig in den Vordergrund. Man könnte aber erst nach vergleichenden Untersuchungen der Länge von Plusquamperfektpassagen im präteritalen Roman etwaige Schlüsse ziehen.

b) Plusquamperfekt charakterisiert auch die erste Zeitstufe des Rückblicks. Es steht z. B. nach vorangegangenem Perfekt anstelle von Perfekt oder Präteritum: Man findet Beispiele, in denen Plusquamperfekt neben Perfekt ohne inhaltlichen Unterschied gebraucht wird in der retrospektiven Darstellung; die einfache Vergangenheit wird hier wechselweise im Perfekt wie Plusquamperfekt wiedergegeben:

BERNADETTE, S. 13: Er weiß, es ist vergeblich. Während des vorjährigen Karnevals hat ihn Maisongrosse hie und da als Austräger beschäftigt. Im Fasching geben die Bruderschaften und Innungen ihre Feste. Da ist zum Beispiel der große Ball der Schneider und Näherinnen, welche die heilige Lucia verehren. Der Ball findet im Hotel der Postmeisterei statt, und die Firma Maisongrosse liefert das Gebäck, vom Brot angefangen bis zu den feinen Cremetorten und Krapfen. Bei dieser Gelegenheit hatte Soubirous damals die ansehnliche Summe von hundert Sous verdient und überdies seinen Kindern eine Tüte voll Bäckereien mit nach Hause gebracht.

Man erwartet Perfekt oder Präteritum an Stelle des Plusquamperfekts, dieses liegt auf derselben Zeitebene wie das Perfekt *hat beschäftigt*; das Zeitadverb *damals* meint speziell den Ball der heiligen Lucia, der *während des vorjährigen Faschings* stattfand.

Ein Beispiel in der MAJORIN zeigt Perfekt und Plusquamperfekt nebeneinander in einer durch *und* verbundenen Satzreihe:

MAJORIN, S. 22: Er darf das, seit er damals wiedergekommen ist, nachdem die Kosaken ihn mitgeschleppt hatten, krank, zerschlagen, verwirrt, mit einem Lanzestich durch die linke Schulter. Und viele Monate haben sie allein am Fenster gegessen, die Majorin und er, und draußen war nichts gewesen als das Gebrüll herrenlosen Getiers . . .

Das erste Plusquamperfekt des Temporalsatzes steht in zeitlicher Relation zum vorhergehenden Perfekt und gibt die zweite Zeitebene der Rückschau wieder, das zweite Plusquamperfekt meint dieselbe Zeitstufe wie das Perfekt. Es wird also das komplizierte System der Vergangen-

heitstempora, in das sich jeder Autor hineinmanövriert, wenn er Präsens als Grundtempus des Erzählers ansetzt, nicht immer eingehalten, und erste und zweite Vergangenheitsstufe werden im Tempusgebrauch nicht streng auseinandergelassen. Frey bedauert dies als Unkorrektheit und sagt: „Unfortunately some writers are careless about observing this point, with the result that the past perfect becomes a competitor of the imperfect and present perfect respectively“<sup>12</sup>. (Es sei darauf hingewiesen, daß Ulrich Engel in Teilen seines Materials aus der gesprochenen Sprache Plusquamperfekt als „fakultatives Erzähltempus“ neben Perfekt und Präteritum festgestellt hat und hier eine „Eigenart der niederen Alltagssprache (vom Süddeutschen abgesehen)“ vermutet, was in keinem Zusammenhang mit den eben besprochenen Beispielen stehen kann<sup>13</sup>.) Noch häufiger in unseren Texten steht Plusquamperfekt neben Präsens ohne dazwischengeschaltetes Perfekt des benachbarten Kontextes zur Darstellung der ersten Zeitstufe des Rückblicks:

MÄUSE, S. 50 f.: Da komme ich heraus, da ist er schon weg. Arno hatte mich noch aufgehalten, wegen P., der am Tisch eingeschlafen war. Guter Mensch, dieser P. Also ich komme heraus, der Herr ist fort. Und die Straße dunkel. Die fünf Schritte bis nach Hause. In einem offenen Torweg, sehe ich, stehen die Lampen, drin, an der Treppe unten, waren mir vorhin gar nicht aufgefallen, die brennen noch immer.

Dieses Zusammenwirken der beiden Tempora findet sich keineswegs nur in Werken, in denen Präsens nur stellenweise im präterialen Erzählkontext eingeschaltet ist, sondern auch in durchgehend im Präsens erzählten Texten (wie das Zitat aus der Präsensnovelle MÄUSE zeigt). Es kann hier nicht dadurch erklärt werden, daß Präsens in dem Text nur für eine gewisse Zeit „Stellvertreter“ des sonst üblichen Präteritums ist<sup>14</sup> und deshalb Plusquamperfekt neben sich haben kann; Brinkmanns Erläuterungen zum Gebrauch von Plusquamperfekt neben Präsens in Goethes Wahlverwandtschaften sind nicht allgemeingültig für präsentische Texte und selbst im speziellen Fall zweifelhaft. Ein solches Zusammenwirken hängt mit der Grundproblematik des präsentischen Erzählens zusammen, das bei jedem Rückblick in ein komplizierteres Zeitstufenverhältnis gerät, als es im gewöhnlichen präterialen Erzählen der Fall ist. Dadurch, daß Per-

<sup>12</sup> Frey, 1946, S. 56.

<sup>13</sup> Ich beziehe mich hier wieder auf das noch nicht abgeschlossene Manuskript von Ulrich Engel.

<sup>14</sup> Brinkmann, 1962, S. 343.

fekt als Vergangenheitstempus fast ganz durch Präteritum verdrängt wird, weil es für längeres Erzählen ungeeignet ist, befindet sich der Autor streckenweise bei retrospektiver Darstellung im gewohnten Erzählfluß der Tempora der Tempusgruppe II und bleibt diesem oft noch verhaftet, wenn er die progressive Präsenserzählung wieder aufnimmt. Es überschneiden sich die Zeitebenen, so daß Plusquamperfekt für Perfekt bzw. Präteritum die erste Vergangenheitsstufe darstellt.

Im Sonderfall kann ein Nebeneinander von Plusquamperfekt und Präsens dadurch zustandekommen, daß eine retrospektive Schilderung nicht, wie erwartet, im Präteritum sondern im Präsens fortgesetzt wird. Dieser Typ der Retrospektive wurde bereits bei der Besprechung des Präteritums angeführt (vgl. 2.1. S. 3).

Man kann also erkennen, wie stark ein Text mit präsentischem Erzähltempus durch die Retrospektive mit den Tempora der Tempusgruppe II verknüpft ist entgegen den wenig differenzierten Tempusvorstellungen Weinrichs. Perfekt wird hauptsächlich in der Bedeutung „Abgeschlossenheit für die Gegenwart“<sup>15</sup> verwendet. Die bisherigen Feststellungen beziehen sich nur auf die Textstellen mit auktorialen Erzählberichten; die Tempusverhältnisse in den Passagen mit erlebter Rede sollen im folgenden erörtert werden.

### 3. Präteritum und Plusquamperfekt als Tempussignale für die erlebte Rede im präsentischen Erzählen?

3.1. Die Darstellungsweise der erlebten Rede<sup>16</sup> ist hauptsächlich aus der präteritalen Erzählung geläufig. Sie ist im präsentischen Erzählzusammenhang außer knappen Ausführungen in Weinrichs Tempusbuch meines Wissens kaum in der Literatur untersucht worden. Er betrachtet die Stilprobleme der erlebten Rede unter dem Gesichtspunkt seiner zwei Tempusgruppen und daher auch generell für die erlebte Rede innerhalb präteritaler wie präsentischer Erzähltexte. Die Fragestellung zu folgender Untersuchung ergab sich in Auseinandersetzung mit Weinrichs Erörterungen und einem Aufsatz von Gerhard Storz: „Über den ‚Monologue interieur‘ oder die ‚Erlebte Rede‘“<sup>17</sup>, in dem u. a. ein Beispiel für

<sup>15</sup> Vgl. Beugel/Suida, 1968, S. 14.

<sup>16</sup> Der Begriff stammt von E. Lorck; vgl. Lorck, 1921. Stanzel hat den Begriff „personale Erzählsituation“ eingeführt gegenüber dem „auktorialen Erzählen“; vgl. Stanzel, 1959, S. 4. Die erlebte Rede wird im Französischen „discours indirect libre“, im Englischen „substitutionary narration“ genannt.

<sup>17</sup> Storz, 1955, S. 41–53.

erlebte Rede im präsentischen Erzählkontext behandelt wird. Die übrige, umfangreiche Literatur zum Stilproblem der erlebten Rede konnte in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigt werden<sup>18</sup>.

Es muß vorausgeschickt werden, daß es im Anschluß an die Ausführungen Weinrichs notwendig war, in der Darstellung von den Werken im einzelnen auszugehen.

Weinrich charakterisiert die erlebte Rede im Deutschen vor allem durch drei Merkmale: 1. Transposition aller Personen in die dritte Person, wodurch sich indirekte Rede und erlebte Rede beide von der direkten Rede unterscheiden; 2. Die erlebte Rede verwendet stilistische Elemente mit dem Ausdruckswert „ungekünstelter Lebendigkeit“ und geht dabei mit der direkten Rede zusammen zum Unterschied von der indirekten Rede. (Es werden etwa folgende Elemente angeführt: Selbstfrage, redensartlicher Ausruf, umgangssprachlicher Ausdruck, Wiederholungen u. a.) „Sie geben der erlebten Rede eine Atmosphäre, als ob sie unmittelbar wiedergegebene, direkte Rede wäre“<sup>19</sup>. 3. Die Tempora als Signale für die erlebte Rede fallen im Deutschen aus im Gegensatz zu den romanischen Sprachen, bei denen in einem Kontext der Tempusgruppe II Tempus-signale möglich sind.

Die erlebte Rede trägt im Deutschen dieselben Tempora wie die Erzählung, eben hauptsächlich die Tempora der Tempusgruppe II. „Grundsätzlich aber kann sie auch in besprechender Rede gebildet werden. Das kommt dann vor, wenn Erzähler ausnahmsweise einmal die Tempora der Tempusgruppe I setzen.“<sup>20</sup> Diese Bemerkung Weinrichs ist wichtig, denn Definitionen der erlebten Rede wie die Stanzels z. B. sind ohne Berücksichtigung präsentischer Erzähltexte so formuliert, daß das Präteritum grundsätzlich als Tempus der erlebten Rede aufgefaßt werden könnte<sup>21</sup>. Eine Tempusversetzung im Vergleich zur direkten Rede, wie sie Stanzel vermerkt: „Während also u. a. die Zeitangaben so in der erlebten Rede erscheinen, wie sie das Subjekt ausspricht oder denkt, erliegt das ursprüngliche Präsens der Rede oder des Gedankens der Tempusversetzung“<sup>22</sup>, gilt natürlich nicht für die erlebte Rede im präsentischen Erzähltext.

<sup>18</sup> Es sei vor allem auf die Studie von Wolfgang Pollak verwiesen: Pollak, 1960.

<sup>19</sup> Weinrich, 1964, S. 235.

<sup>20</sup> Weinrich, 1964, S. 235.

<sup>21</sup> Stanzel, 1959, S. 7.

<sup>22</sup> Stanzel, 1959, S. 7.

Storz macht in seiner Besprechung der Beispiele für erlebte Rede keinen Unterschied, ob die erlebte Rede im präteritalen oder präsentischen Erzählkontext steht, und argumentiert ohne jede Berührung der Tatsache, daß bei präsentischem auktorialem Text auch Präsens in der erlebten Rede zu erwarten ist, wenn dieselbe Zeitstufe vorliegt<sup>23</sup>.

Angeregt durch den Vergleich mit den romanischen Sprachen, auf der Suche nach einem Fall, in dem möglicherweise auch im Deutschen die erlebte Rede mit Tempussignalen behaftet sein könnte, meint Weinrich in Werfels Präsensroman den Ausnahmefall gefunden zu haben. Weinrich behauptet, daß Werfel auf die Idee gekommen sei, die erlebte Rede in seinem Roman durch Tempuswechsel in die Tempusgruppe II zu kennzeichnen. Er sagt: „Auf einen interessanten Ausweg aus dieser Schwierigkeit (gemeint ist die Tatsache, daß im Deutschen keine temporale Signalisierung der erlebten Rede möglich sei) ist Franz Werfel verfallen, der seinen Roman „Das Lied von Bernadette“, wie schon erwähnt, in den Tempora der Tempusgruppe I schreibt. Das macht in der deutschen Sprache eigentlich keinen Unterschied für die erlebte Rede. Werfel führt aber für seinen Roman die private Regelung ein, daß er die Tempora der erzählten Welt, die nun frei sind, für die erlebte Rede verwendet.“<sup>24</sup> Ehe man das Beispiel betrachtet, an dem Weinrich seine Ausführungen zu beweisen trachtet, muß man sich folgendes klar machen: 1. daß Weinrich von falschen Voraussetzungen ausgeht, da die Tempora der erzählten Welt nicht „frei“ sind in einem Präsensroman. Sie spielen, wie nachgewiesen, eine entscheidende Rolle in der Retrospektive; demnach kann es von vornherein nicht möglich sein, daß sie als „Signal“ für die erlebte Rede eingesetzt werden, so daß man überall dort, wo Präteritum und Plusquamperfekt auftauchen, sofort erlebte Rede zu erwarten hätte. Die genannten Tempora könnten höchstens im Zusammenhang mit anderen Merkmalen, sekundär, die erlebte Rede markieren. 2. muß man sich vor Augen halten, was Weinrichs Feststellung besagt, daß also in Werfels Roman in der erlebten Rede an Stellen des zu erwartenden Präsens – Präteritum, des Perfekts – Plusquamperfekt stünde, vorausgesetzt, daß die Tempusgruppe I so „rein“ vertreten wäre. Da dies für die Ebene der Rückschau nicht gilt und Perfekt ja zum Großteil durch Präteritum, teilweise sogar durch Plusquamperfekt vertreten ist, müßte bzw.

<sup>23</sup> Vgl. Storz, 1955, S. 46.

<sup>24</sup> Weinrich, 1964, S. 237.

könnte die Umsetzung nur auf der Ebene Präsens – Präteritum deutlich bei Werfel nachweisbar sein. Weinrich zitiert folgendes Beispiel aus dem 1. Kapitel des Romans:

BERNADETTE, S. 10: Soubirous ist ein sonderbarer Mann. Mehr als die elende Stube ärgern ihn diese beiden vergitterten Fenster, eines größer, das andere kleiner, die zwei niederträchtig schielenden Augen, die auf den engen, dreckigen Hof des Cachots hinausschaun, wo der Misthaufen der ganzen Gegend duftet. *Man war* schließlich kein Landstreicher, kein Lumpensammler, sondern ein freier, regelrechter Müller, ein Mühlenbesitzer, auf seine Art nichts andres, als es Monsieur de Lafite ist mit seinem großen Sägewerk. Die Boly-Mühle unterm Château Fort *hatte* sich sehen lassen *können* weit und breit. Auch die Escobé-Mühle in Arcizac – les-Angles *war* gar nicht übel.

Auf den präsentischen Erzählerbericht folgt erlebte Rede, die die Gedanken von Soubirous wiedergibt. Die perspektivische Verschiebung setzt deutlich mit dem unpersönlichen Pronomen *man* ein<sup>25</sup>, in dem Soubirous von sich redet, die Stilmerkmale der „ungekünstelten Lebendigkeit“ sind vorhanden. Wenn man nun den weiteren Kontext nicht kennt und ein solch unvollständiges Zitat vorgelegt bekommt – wie sich zeigen wird – könnte man tatsächlich meinen, das erste Präteritum *man war schließlich kein Landstreicher, kein Lumpensammler usw.* stehe als Anzeiger für erlebte Rede, sei Transposition eines zu erwartenden Präsens; Soubirous würde sich in seinen Reflexionen auf einen gegenwärtigen Sachverhalt beziehen, auf sich als *freier, regelrechter Müller und Mühlenbesitzer* (Informanten haben dies bestätigt). Aus dem folgenden Kontext geht aber hervor, daß Soubirous längst kein Müller mehr ist (vgl. Ende von S. 10: *Man merkt's, denkt der ehemalige Müller ...*), daß er sämtliche Mühlen aufgeben mußte und nur von Gelegenheitsarbeiten lebt (vgl. S. 75). Soubirous könnte sich möglicherweise noch immer als Müller fühlen, von Berufs wegen, aber wohl kaum mehr als Mühlenbesitzer; das Präteritum kann sich also nur auf Vergangenes beziehen und steht nicht in funktionalem Zusammenhang mit der erlebten Rede. Als weiterer entscheidender Beweis gegen Weinrich muß die von ihm nicht wiedergegebene Fortsetzung des Zitats angeführt werden. Es heißt anschließend an den letzten Satz der genannten Stelle:

<sup>25</sup> Besonders Storz hat auf die Bedeutung des *man* für die erlebte Rede hingewiesen; vgl. Storz, 1955, S. 46 ff.

Mit der alten Bandeau-Mühle konnte zwar niemand Ehren einheimen, aber eine Mühle *war* sie schließlich doch. *Ist* er, der gute Müller Soubirous, vielleicht schuld daran, daß der rädertreibende Lapaca-Bach seit Jahren ausgetrocknet ist, daß die Getreidepreise *steigen*, daß die Arbeitslosigkeit *wächst*? Daran ist der liebe Gott schuld, der Kaiser, der Präfekt oder der Teufel weiß wer, nicht aber der brave François Soubirous, wenn der Mensch auch gern einmal ein Glas *trinkt* und im Wirtshaus die Karten *mischt*. *Mag* er, Soubirous, aber schuld sein oder nicht, was *hilft's*, man *wohnt* nun im Cachot. usw. (im Präsens).

Werfel setzt demnach keineswegs in erlebter Rede nur die Tempora der Tempusgruppe II, sondern diese stehen nur dort, wo Reflexionen über Vergangenes wiedergegeben werden; wo diese Gedanken widerspiegeln, die sich auf gegenwärtige Sachverhalte beziehen, die auf derselben Zeitebene liegen wie der auktoriale Bericht, folgt erlebte Rede im Präsens! Diese Tempusverhältnisse entsprechen denen, die auch außerhalb der erlebten Rede vorgefunden wurden. Plusquamperfekt steht innerhalb des präteritalen Rückblicks und charakterisiert die am weitesten zurückliegende Vergangenheit: die Boly-Mühle war nämlich die erste der Mühlen, die Soubirous besessen und verloren hat (*... hatte sich sehen lassen können*), danach folgte der Verlust der zwei anderen Mühlen, der Escobé- und der Bandeau-Mühle (*... war gar nicht übel; ... aber eine Mühle war sie schließlich doch*). So interessant die Weinrichsche Feststellung über Werfels „private Grammatik und Stilistik“ zunächst erscheint, sie erweist sich als falsch, und zwar nicht nur im Hinblick auf dieses Beispiel, sondern auch nach Überprüfung sämtlicher Stellen mit erlebter Rede in Werfels Roman. Es ist nur jeweils in vielen Fällen so, daß die erlebte Rede mit Reflexion über Vergangenes im Präteritum einsetzt, wodurch sich gleichzeitig die erlebte Rede durch Tempuswechsel vom vorangegangenen auktorialen Text im Präsens abhebt; daß es sich um Vergangenes handelt, ist manchmal erst aus dem Folgenden zu erkennen wie in dem eben besprochenen Beispiel. Um ein Beispiel zu geben, wie die erlebte Rede im Präsens einsetzt, weil ein auf die Gegenwartbezogener Bewußtseinsinhalt gegeben wird, und nur auf Grund der Selbstfrage in dritter Person erkennbar ist, sei folgendes Zitat angeführt:

BERNADETTE, S. 17: Er beneidet diesen Nicolau hundertmal mehr als den ganzen Herrn de Lafite mitsamt seinem Schloß, seiner Fabrik und seinen Equipagen. Das Allzugroße flößt keinen Neid ein. Mit Nicolau aber kann er sich

messen. Ist er vielleicht schlechter als Nicolau? Er ist vermutlich besser als Nicolau. Älter und erfahrener ist er sicher. Der unbegreifliche Himmel hat es eben so eingerichtet, daß die Besseren auf dem Trockenen sitzen und die Schlechten auf der Türschwelle der Savy-Mühle gelassen den Radschaukeln zuschauen dürfen, wie sie sich drehn und drehn.

Im Anschluß an dieses Ergebnis für Werfels Roman wurde die erlebte Rede in den anderen genannten Werken zum Vergleich herangezogen. Dabei kommen nur UTOPIA, HERZ, KLEINER MANN und JAHR in Betracht.

3.2. Interessanterweise fand sich in der Novelle von Andres UTOPIA stellenweise die Stileigentümlichkeit, die Weinrich Werfel zuschreiben wollte: es findet sich Präteritum, das auf derselben Ebene liegt wie der präsentische Erzählerbericht und u. a. als Anzeiger für die erlebte Rede zu verstehen ist. Eines dieser Beispiele aus der Novelle wird von Storz in seinem Aufsatz eingehend interpretiert; er versucht ausgerechnet an diesem Beispiel, das im präsentischen Erzählrahmen vorkommt, die funktionale Notwendigkeit des Präteritums für die erlebte Rede nachzuweisen. Dieses Beispiel soll hier nochmals aufgegriffen werden: UTOPIA, S. 19 f.: Und nun sollte Paco dem närrischen Rat des Padre Julio seine Flucht verdanken, o ja, das Gitter war wirklich nur ein „Dekor“, in dieser Nacht wird man es herausbrechen und – Paco zieht die Brauen zusammen –: das Fenster liegt allerdings hoch in der Mauer, wohl über zehn Meter. Er blickt sich suchend in der Zelle um: der Strohsack, natürlich, das wußte man aus den zahlreichen Fluchtgeschichten der Matrosen! Man mußte nur ein Messer haben, der Drilch ist sehr dick – ah, und auch das noch: Paco sieht unter dem Vorhang des Kleidergestells ein Stück Draht hervorstehen, . . .

Ein Stileffekt wird dadurch erzielt, daß jeweils Erzählerbericht und erlebte Rede abwechseln, und dieser Wechsel von äußeren Handlungsvorgängen und gedanklichen, inneren Vorgängen auch durch Tempuswechsel hervorgehoben ist:

auktorialer Erzählrahmen im  
Präsens  
*Paco zieht die Brauen zusammen*  
*Er blickt sich suchend in der*  
*Zelle um*  
*Paco sieht unter dem Vorhang*  
*des Kleidergestells . . .*

Pacos Gedanken im Präteritum  
(+ 1 Futur)  
*Und nun sollte Paco . . .*  
*o ja, das Gitter war . . . Dekor*  
*natürlich, das wußte man . . .*  
*Man mußte nur . . .*  
*Aber: Das Fenster liegt allerdings*  
*hoch in der Mauer . . .*

Dieser Satz: – *das Fenster liegt allerdings hoch in der Mauer, wohl über zehn Meter* stellt eine Ausnahme dar; bei Storz ist hier auch eine Lücke in seiner Interpretation, da nicht angegeben wird, wo dieser Satz einzuordnen ist. Er ist offenbar die Fortführung der durch den Handlungsrahmen: – *Paco zieht die Brauen zusammen* – unterbrochenen erlebten Rede, besonders durch die Zeichensetzung erkennbar, und gibt Pacos Gedanken wieder, steht aber entgegen den übrigen Verben der erlebten Rede im Präsens.

Die vorkommenden Präterita hängen nur mit der Perspektive der erlebten Rede zusammen und vermitteln keine zeitliche Information, stellen keine Rückschau dar; sie sind durch Perfekt nicht ersetzbar. Erlebte Rede, wie sie aus dem präteritalen Erzählen geläufig ist, erscheint hier im präsentischen Erzählrahmen. Das ist durchaus ungewöhnlich. Storz hingegen argumentiert so, als wäre Präteritum eine grundsätzliche Eigenschaft der erlebten Rede und auch in diesem Präsensrahmen durchaus notwendig: „Versuchen wir die Imperfakta durch Präsensformen zu ersetzen: ‚das weiß man‘ / ‚man muß ein Messer haben‘. Jetzt erscheint ein Stück *oratio recta*, und eben dies macht die Perspektive oder die Maßstäblichkeit des Zusammenhanges unstimmig“<sup>26</sup>. Dies ist keineswegs der Fall, Präteritum ist hier nur ein äußerst wirkungsvolles Stilmittel, um die erlebte Rede hervorzuheben, wird aber nicht konsequent eingesetzt. An anderer Stelle innerhalb einer präsentischen Erzählpassage, in der ein ähnlicher Wechsel von äußerer und innerer Handlung vorkommt, wird von vornherein auf eine Markierung durch Tempuswechsel verzichtet:

UTOPIA, S. 23: Leutnant Pedro stellt ein Tablett auf das Pult. Das ist alles, was man braucht: Wein, Wasser, Brot, Käse – und sogar ein Messer! Das Messer hat mit seinem erhofften Erscheinen eine magische Kraft. Es ist ein Küchenmesser, stabil und schön spitz, Paco errötet, und Leutnant Pedro glaubt, es sei der Dank – gewiß das auch! Dank für alles, aber ganz besonders für das Messer. Wenn er es hier läßt, denkt Paco – er muß seinen Blick gewaltsam abwenden, damit der andere nichts merkt –, wenn er’s hier läßt, ist man ein gutes Stück weiter. So ein Messer ist – und er greift danach, um sich ein Stück Käse abzuschneiden –, ist wirklich eine Kraft in der Hand.

Wäre durchwegs Präteritum in der erlebten Rede zu finden, könnte man sagen, daß Andres die erlebte Rede aus dem präteritalen Erzählen auch in den Präsenspassagen beibehält und nur jeweils das Erzähltempus

<sup>26</sup> Storz, 1955, S. 46.

wechselt; so aber steht dem Wechsel des Erzähltempus auch ein Wechsel des Tempus in der erlebten Rede der Präsenspassagen gegenüber.

In den erlebten Reden im Präsens-text werden die Präteritalformen also in zweifacher Funktion eingesetzt, einmal in temporaler zur Kennzeichnung der Rückschau (Ersatzprobe durch Perfekt möglich), einmal in atemporaler, als einer der Anzeiger für erlebte Rede (Ersatzprobe durch Präsens möglich, Perfekt ausgeschlossen). Stößt man nun auf Plusquamperfektformen, wie in folgendem Beispiel:

UTOPIA, S. 22 f.: Er reibt seine Schultern an der Mauer: ein Gefühl von Wohligkeit und zugleich die Flohstiche, an die er aber nicht denkt, lassen ihn diese Bewegung ausführen. So ruft er, aus tiefem Sinnen auffahrend: „Salve.“ Ja, es hatte geklopft, man war wieder ganz mönchisch geworden, und die Zelle hatte ihn offensichtlich doch wieder wohlwollend aufgenommen, –

so ist nicht eindeutig festzustellen, ob diese auf die genannte Stileigentümlichkeit des Autors zurückzuführen sind, oder ob Plusquamperfekt hier für Perfekt steht, wie das auch im auktorialen Bericht im Präsens-texten nachzuweisen ist (vgl. 2.2. b). Es zeigt sich aber, daß die Präsensstellen bei Andres einzig dieses Plusquamperfektbeispiel aufweisen und daher dieses im Zusammenhang mit der Charakterisierung der erlebten Rede gesehen werden muß.

3.3. In dem Trivialroman HERZ wird die Retrospektive fast nur in Form der erlebten Rede als Gedankenrückblicke der Person dargestellt; dadurch konzentrieren sich Präteritum und Plusquamperfekt neben Perfekt und Präsens fast nur auf die erlebte Rede, haben aber keine Funktion als Anzeiger für erlebte Rede. Auffallend ist die große Vorliebe für Plusquamperfekt, das weit häufiger vorkommt als Perfekt und Präteritum in der erlebten Rede, so daß sich tatsächlich nach außen ein Bild ergibt, als wäre Plusquamperfekt für die erlebte Rede verantwortlich. Es gibt aber kein Präteritum, das nicht als Vergangenheitstempus zu identifizieren wäre. Eine bewußte temporale Signalisierung der erlebten Rede ist auch der Autorin dieses Trivialromans nicht zuzutrauen.

Plusquamperfekt wird meistens unmittelbar nach dem erzählenden Präsens gesetzt, sowohl für die entfernte Vergangenheit in Relation zu einem anderen, späteren Ereignis der Vergangenheit, das im Präteritum steht – in vielen Fällen ist ein solcher Bezugspunkt nur mehr in Gedanken zu ergänzen, das Plusquamperfekt nimmt Bezug auf ein früheres Ereignis des Romangeschehens – als auch für unmittelbar Vorgegan-

genes. Daneben finden sich Beispiele mit Perfekt oder Präteritum in derselben Rolle:

HERZ, S. 21: Sie senkt den Kopf. Das strahlende Glück ist aus ihren Augen verschwunden. Hatte er es ihr nicht gesagt, damals, daß er nie mehr eine andere so lieben könne wie die Tote? Hatte er sie nicht gewarnt?

Das Zeitadverb *damals* bezieht sich auf die Zeit, bevor Ulrich Karla heiratete.

HERZ, S. 5: Er schrickt aus seinen Gedanken auf. War das nicht ein Stöhnen gewesen? Nein. Sie liegt da, blaß und still. Auf ihrer Stirn stehen Schweißperlen. Manchmal zuckt der Körper, aber sie schläft. Warten, hatte der Professor gesagt, Geduld haben und warten! Und so sitzt er und wartet. Draußen ist es längst dunkel. Er zündet keine Lampe an. Plötzlich schrickt er zusammen. War er eingeschlafen? Stöhnend wirft sich der Frauenleib hin und her, Ulrich ist sofort auf und drückt die Klingel.

In keinem der untersuchten Werke wird Plusquamperfekt so häufig an Stelle von Perfekt für die erste Vergangenheitsstufe verwendet. Zum Vergleich sei ein Beispiel gegeben mit gewohntem Gebrauch im Perfekt:

HERZ, S. 6: Ingrid ist tot! Ingrid, der Engel! Das ist doch nicht möglich! Vor ein paar Stunden hat er noch mit ihr gesprochen, hat sie noch gelächelt, getanzt, gesprochen! Das Kind lebt, und Ingrid . . . Ein Zittern läuft durch seinen Körper.

Bezeichnenderweise tritt Plusquamperfekt auch in der direkten Rede dieses Romans besonders in der Frage an die Stelle von korrektem Perfekt oder Präteritum (bei Modalverben und dem Verbum *sein*) parallel zu den rhetorischen Selbstfragen der erlebten Rede:

HERZ, S. 32: „Ja, hier Hartmann, Sie erinnern sich sicher an unsere leider nur flüchtige Bekanntschaft bei Dr. Nielsen? Sie hatten mich heute anrufen wollen? Na, das trifft sich großartig . . .“

Die Autorin dieses Trivialromans scheint eine besondere Vorliebe für Plusquamperfekt zu haben.

3.4. In den Romanen KLEINER MANN und JAHR finden sich die geläufigen Tempusverhältnisse in der erlebten Rede, es läßt sich auch hier keine temporale Signalisierung der erlebten Rede nachweisen. Man kann jedoch in Waggerls Roman feststellen, daß in der erlebten Rede dann, wenn Hypothetisches ausgedrückt werden soll, wenn Präteritum für einen Irrealis, für Konjunktiv II steht, kein Unterschied zwischen der erlebten Rede im präteritalen Erzählen und im präsentischen Erzählen vorhanden ist:

JHR, S. 6 f: Unten im Dorf schlägt die Frühglocke an, schon die ganze Zeit wartet David auf das Morgenläuten. Er hat zwar noch Agnes im Pfarrhaus geweckt, und sie versprach ihm den Dienst in die Hand, aber Agnes ist ein Mädchen, und das weiß jedermann, wie unverlässlich Mädchen sind, wie hinfällig in ihrer ganzen Art. Es konnte geschehen, daß Agnes den Schlüssel zur Glockenstube verlor, vielleicht zog sie auch den falschen Strang, was Gott verhüten mochte, und läutete zur Vesper in der Morgenfrühe, oder sie schlief überhaupt und vergaß alle Schwüre. Es war nicht auszudenken, was geschähe, wenn Agnes wirklich den Tag einzuläuten versäumte, niemals ist dergleichen vorgekommen. Vielleicht schliefen dann die Dorfleute in Ewigkeit fort, um erst am Jüngsten Tage aufzuwachen, vielleicht rollte sogar die Sonne am Himmel zurück, und die Nacht käme wieder, und selbst Gott sähe es betroffen an und striche diesen mißratenen Tag aus dem Plan seiner Schöpfung.

Das Präteritum in modaler Funktion wird hier im weiteren Verlauf vom Konjunktiv II abgelöst.

Wichtig festzuhalten ist folgendes:

1. Die Tempora, die in der erlebten Rede vorkommen, spiegeln die Tempusverhältnisse der auktorialen Erzählberichte im Präsenskontext wieder; ein Präteritum, das als Anzeiger für die erlebte Rede steht, ist stilistischer Ausnahmefall.

2. Eine temporale Signalisierung der erlebten Rede durch die Tempora der Tempusgruppe II ist nur sekundär im Zusammenhang mit den primären Merkmalen der „ungekünstelten Redeweise“ möglich, nie aber im Sinn einer temporalen Signalisierung der erlebten Rede in den romanischen Sprachen, die noch ein drittes Erzähltempus auf der präteritalen Stufe zur Verfügung haben, denn Präteritum und Plusquamperfekt sind auch im präsentischen Erzählen nicht „frei“.

3. Eine solche temporale Signalisierung sekundärer Art konnte stellenweise in der Novelle UTOPIA von Stefan Andres nachgewiesen werden, als Stilmittel zur Markierung eines fortgesetzten Wechsels von äußerer und innerer Handlung. Präterita als Anzeiger für die erlebte Rede sind zu unterscheiden von temporal (durch Perfekt ersetzbar) und modal (durch Konjunktiv II ersetzbar) verwendetem Präteritum dadurch, daß sie Versetzung eines Präsens darstellen.

## Literaturverzeichnis

- Gabriele Beugel/Ulrike Suida, Perfekt und Präteritum in der deutschen Sprache der Gegenwart, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 1, Mannheim 1968.
- Hennig Brinkmann, Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung, Düsseldorf 1962.
- John F. Frey, The historical present in narrative literature particularly in modern German fiction, in: The Journal of English and Germanic Philology, 45, 1946.
- Käte Hamburger, Das epische Präteritum, in: DVj S 27, 1953.
- Wolfhard Kluge, Perfekt und Präteritum im Neuhochdeutschen, Diss. Münster 1961.
- E. Lorck, Die „erlebte Rede“, eine sprachliche Untersuchung, Heidelberg 1921.
- Wolfgang Pollak, Studien zum „Verbalaspekt“ im Französischen, in: Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 233, 7. Kapitel, Wien 1960.
- Franz K. Stanzel, Episches Präteritum, erlebte Rede, historisches Präsens, in: DVjS 33, 1959.
- Gerhard Storz, Über den „Monologue interieur“ oder die „Erlebte Rede“, in: Deutschunterricht 7/1, 1955.
- Harald Weinrich, Tempus. Besprochene und erzählte Welt, Stuttgart 1964.